

FAHRTENJAHR 1974

VERBAND DEUTSCHER PFADFINDER STAMM HOHENSTAUFEN
ZUM 21. GEBURTSTAG

Pfingsten: Kundschaften in der fränkischen Pfalz

Herbst: Waldeinsatz in Knüll

Winter: Skilager im Frankenwald

Sommer: Rudel Montezuma im Harz
 Rudel Tecumseh im Allgäu
 Rudel Dschingis Khan in Südtirol
 Rudel Vasco da Gama in Österreich
 Sippe Yotanka in Finnland
 Sippe Robin Hood in Rumänien
 Sonderunternehmen Stamm Rumänien

-

Stammestreffen: Februar: Glausthal-Zellerfeld

 März: Göttingen

 April: Ludwigstein

 Juni: Göttingen

 September: Wetenborn

 November: Bodensee

 Dezember: Reiffenhausen

Redaktion und Gestaltung:
Sippe Yotanka

Pfingstlager in Achtel

Wochen vor dem Lager hatte es über das Pfingstunternehmen Streit gegeben. Erst einige Tage vor dem Lager war dann alles klar: es ging in die fränkische Alb.

Nach einer langen Bahnfahrt und einigen Malen Umsteigen kamen wir dann an unserem Lagerplatz bei dem Örtchen Achtel an. Inzwischen war es dunkel und neblig, sodass man kaum die Kohte aufbauen konnte.

Am nächsten Tag konnte man sich erst mal die Umgebung ansehen. Aber immer noch regnete es und war sehr kalt. Man baute eine Feuerstelle, die Jurte wurde errichtet, eine Latrine erbaut und leider erfand Edgar dann noch eine Dusche.

Mittags besserte sich das Wetter dann und wir fuhren mit Falter zur Teufelshöhle. Robin Hood und Yotanka besuchte auch schon Höhlen, die nicht für den Fremdenverkehr ausgebaut waren, während die Anderen mehr die Umgebung bei Tageslicht erkundeten. Wir machten noch eine Wanderung zur Burg Velden und gingen ins Freibad.

Am 4. Juni war es dann vorbei. Früh wurden die Kohten und die Jurte abgerissen.

Ich fuhr im Wagen mit, nachdem wir noch aufgeräumt hatten. In der Nähe von Fulda hatten wir noch eine Panne. Wir riefen Atze und seine Mutter an, die dann die rund 200km zu uns fuhren, um Falter abzuschleppen. Ich fuhr dann mit Atzes Durchschnittsgeschwindigkeit nach Hause.
Hartmut

Besuch in Nürnberg

Am 3. Tag des Pfingstlagers war es dann so weit: wir fuhren nach Nürnberg. Morgens schon vor den Anderen aufstehen, kalt duschen, Milchsuppe fassen und fertig machen. Dann fuhr Falter uns nach Nürnberg. Als erstes ging's zum Technischen Museum: zu! Dann zum germanischen Museum: auch zu! Nach kurzer Verschnaufpause gingen wir an der alten Stadtmauer entlang und begannen die Suche nach dem Spielzeugmuseum. Eine halbe Stunde später fanden wir es. Hier gab es alles vom Zinnsoldat über Dampfmaschinen bis zur Glieder-Puppe. Nach dieser erfolgreichen Besichtigung aßen wir Pommes frites. Es war mittlerweile viertel nach 3 und um 16.30 Uhr begannen wir zu warten und wir sollten noch sehr lange warten müssen. Falter kam und kam nicht. Erst um kurz nach acht sahen wir ihn kommen. Er hatte sich

in der Teufelshöhle zu lange mit Robin Hood ausgehalten. Als wir endlich am Lager ankamen aßen wir und schliefen dann schnell ein.

Harald

Maximilians-Höhle

Nachdem wir den letzten Schlaf abgeschüttelt hatten, uns unter die kalte Dusche gestellt und gefrühstückt hatten, brachen wir auf. Unser Ziel war die Maximilians-Höhle.

Die Sonne war vollständig aufgegangen, als wir das Lager verließen. Schon bald kamen wir zu einigen Fahrrädern einer anderen Gruppe, die wir kurzerhand "entführten".

Sofort stürmte eine wilde Horde Jungen aus dem nahegelegenden Wald und nahm die Verfolgungsjagd auf. Da sie uns Konrad entführten, gaben wir schließlich die Fahrräder wieder zurück. Der Weg ging nun durch Felder und an einem Wald entlang.

In dem Wald gabelte sich der Weg plötzlich, sodass wir uns trennen mussten.

Schon nach einiger Zeit hörten wir von der anderen Seite lautes Geschrei. Sie hatten den richtigen Weg gefunden. Bald gelangten wir an eine Hütte, hinter der der Eingang zur Maximilians-Höhle lag. Wir kauften uns eine Limonade und aßen zu Mittag.

Danach entdeckten wir einen kleinen Weg, der sich am Berg emporwand. Wir stiegen hinauf und gelangten an eine Loch. Hier war anscheinend einmal etwas eingestürzt.

Später erfuhren wir, dass früher hier einmal eine Wahnsinnige eingebrochen war, wodurch sie die Höhle entdeckt habe. Nun gingen wir wieder zur Hütte, um die Führung nicht zu versäumen. Jeder sechste Besucher bekam eine Petroleumlampe, womit die Höhle auf dem ganzen Weg beleuchtet wurde. Hintereinander ging es im Gänsemarsch über in den Fels eingehauene Treppen und Wege. Wir sahen eine aus Tropfsteinen gebildete Orgel, einen Reiter auf einem Elefanten, einen Hund, einen Turm und viele Tropfsteine, die nichts darstellten. Alles in allem war es ein toller Anblick.

Als wir wieder draußen waren, blendete uns das Tageslicht sehr. Wir gingen zurück zum Lager. Eigentlich wollte uns Falter abholen, jedoch kam er nicht dazu. Durch Felder und Wiesen gingen wir zum Lager zurück. Dort nahmen wir die Ereignisse auf Tonband auf, bevor wir uns schlafen legten.

Stefan(DK)

SOMMER 1974

Rudel Montezuma

Harzlager bei Bad Grund

Wir standen zwischen acht und neun Uhr auf, noch müde von dem Aufbau der Kohte am Vortage. Mit Hilfe der Beschreibung zweier Waldarbeiter fanden wir einen See, an dem wir uns waschen konnten. Danach versuchten wir vergeblich ein Feuer anzuzünden, da es überall nur nasses Holz gab. Also aßen wir eine Portion Kaltverpflegung. Nachdem wir aufgeräumt hatten, machten wir uns auf den Weg nach Bad Grund. Auf dem Weg dorthin kamen wir durch einen Tannenwald und veranstalteten eine Tannenzapfenschlacht. Marks Mannschaft war natürlich im Vorteil, doch auch sie mussten einige harte Treffer hinnehmen. In Bad Grund kauften wir uns alle für die nächsten Tage notwendigen Lebensmittel und kehrten dann zum Lager zurück. Nach langen Bemühungen bekamen wir das Feuer doch noch an. Nach einem warmen Mittagessen erkundeten wir die Umgebung und gingen Abends dann früh ins Bett.

Cristoph

So allmählich wachten Alle auf. Mark hatte Geburtstag! Süßigkeiten durften da natürlich nicht fehlen. Nach Wildemann sollte es heute gehen, besser gesagt: wir sollten gehen. Das Wetter war nicht gut, es nieselte den ganzen Hinweg. Bald kamen wir an ein Kneipp Wassertretbecken, über das Mark sofort hinübersprang. Christoph, begeisterter Kneipp-Anhänger, machte auch gleich Wassertreten. Unser erstes Ziel war der 19-Lachter-Stollen. Doch wir erlebten eine Enttäuschung: Der Stollen war geschlossen! Ziellosgingen wir weiter und vertrieben uns die Zeit mit Briefeschreiben an die anderen Gruppen. Als wir die Briefe abgeschickt hatten, beschlossen wir Minigolf zu spielen. Mit einem Brötchen und guter Hoffnung zogen wir durch die verregneten Straßen in Richtung Minigolf-Platz. Doch, wie das so ist: Eine Enttäuschung kommt selten allein. Auch der Minigolf-Platz war geschlossen. So machten wir uns nach dem Einkauf auf den Heimweg, auf dem wir noch eine harte Tannenzapfenschlacht durchführten.

Stefan

Heute wollten wir nach Bad Grund laufen und dort die Iberger Tropfsteinhöhle besichtigen. Zuerst aber kaufte sich jeder etwas Süßes. Als wir an der Tropfsteinhöhle ankamen, mussten wir noch lange auf die nächste Führung warten. Doch endlich war es so weit. Es war sehr interessant, wie die Tropfsteine zu einer "Orgel", einer Figur, die wie die sieben Zwerge aussah und einer "Schildkröte" zusammenwachsen. Danach spielten wir in Bad Grund noch Minigolf und kauften ein.

Detlef

Es war ein sehr regnerischer Tag. Zuerst wollten wir gar nicht los, aber dann gingen wir doch noch. Wir fuhren dann mit dem Bus nach Clausthal-Zellerfeld, um uns das

Bergwerkmuseum anzusehen. Zum Glück war es offen. Wir sahen eine Fahrkunst, nachgebaute Hammerwerke und eine Steinesammlung. Danach wollten wir in die alte Holzkirche gehen, sie war aber wegen unaufschiebbaren Bauarbeiten geschlossen. Das aber war nicht so schlimm, da es etwas zu essen gab. Bei der Rückwanderung kamen wir an einem See vorbei, an dem wir eine kleine Pause machten. Wir ließen Steine "hüpfen". Von dem See aus war es nicht mehr weit zum Lager.

Kasimir

Rudel Tecumseh Lager im Allgäu

Die Sommerfahrt der Gruppe Tecumseh führte an den Grüntensee. Der See ist künstlich angelegt worden, um die angrenzende Umgebung vor Überschwemmungen zu schützen und den Abfluss der Wertach in die Donau zu regulieren. An seinem Nordrand liegt das Örtchen Haslach aus dem Bahnhof und einigen wenigen Häusern bestehend, an dem Südrand liegt der etwas größere Ort Wertach. Zwischen diesen Orten liegt der Zeltplatz eines Kemptener Jugendvereins, der uns zur Verfügung gestellt wurde. Unser recht großes Programm mit einer mehrtägigen Schlauchbootfahrt auf der Iller und vielen Radtouren in die Umgebung zerschlug sich, da alle Jungen der Gruppe leider nacheinander krank wurden und so unser Aktionsradius sehr eingeschränkt war. Die Krankheit ist wahrscheinlich auf den Gebrauch nicht ganz "astreinen" Wassers zurückzuführen. Am Schluss kam Falter noch für ein paar Tage zu uns und wir konnten doch noch einige gute Sachen machen. So fuhren wir mit ihm zum Bodensee und holten so unsere Unternehmungen nach, die durch die Krankheit ausgefallen waren.

Bernhard

Der Vormittag verging allen viel zu langsam, denn am Nachmittag wurde das Endspiel um die diesjährige Weltmeisterschaft ausgetragen und Deutschland stand im Finale. Da wir am Vormittag in Wertach nirgends eine Möglichkeit bekommen hatten, das Spiel um den dritten Platz zu sehen, fuhren wir heute mit dem Schlauchboot nach Haslach. Dort angekommen fragten wir nach einer Gaststätte und ob dort das Endspiel zu sehen wäre. Heute hatten wir Glück. Es war zwar schon sehr voll, aber wir bekamen noch gute Plätze. Wir kamen sogar in den Genuss eines Farbfernsehers. Endlich begann das Spiel, doch schon nach 2 Minuten führten die Holländer- überall sah man betretende Gesichter. Doch am Schluss hieß es doch 2:1 für Deutschland. Lange noch diskutierte man über tolle Paraden von den Spielern. Ein Siegesgesang begleitete uns auf der Fahrt nach dem Lagerplatz.

Jan

Nach dem Aufstehen sahen wir, dass das Wasser im See, an dem wir lagerten, etwas angestiegen war. In dieser pampigen Brühe sollten wir uns waschen? Aber leider ließ sich dieses nicht umgehen. Nach dem Waschen frühstückten wir, und dann brachen wir auf. Wir sollten aus Nesselwang am Bahnhof das Schlauchboot, eine Unterlegplane und

eine Konservenkiste abholen. Wir, das sind Bernhard, Hupi und ich. Nach einer beschwerlichen Radtour kamen wir in Nesselwang an. Dort suchten wir erst einmal den Bahnhof. Dort mussten wir feststellen, dass man das Schlauchboot nicht eine so weite Strecke auf dem Rad transportieren konnte. Der dortige Bahnhofsvorsteher versprach uns, das er es in den nächsten Zug legen würde und den Schaffner bitten würde, es in Vertach-Haslach hinauszulegen. Also fuhren wir so schnell es ging wieder zurück. Aber erst wurde noch eine Limonade getrunken. Als wir ein wenig später in Haslach an dem stillgelegtem Bahnhof ankamen, kam auch gerade der Zug. Das Schlauchboot war nicht da. Dann fuhr Hupi mit der Plane und der Konservenkiste zum Lager, während Bernhard und ich nochmals nach Nesselwang fuhren. Kurz vor dem Bahnhof sahen wir gerade einen Güterzug abfahren. Der Vorsteher machte uns die erfreuliche Auskunft, dass unser Boot in diesem Zug liege. Sein Gehilfe hatte es vergessen, als der erste Zug kam. Also wieder zurück. Als wir endlich das Boot in Haslach sehen, ist es schon beinahe 3 Uhr. Dann mussten wir uns überlegen, welchen Weg zum Lager wir wählen sollten, den gut asphaltierten Weg über den Berg, oder den Schotterweg am See entlang. Wir wählten leider, wie sich später herausstellen sollte, den Weg über den Berg. Als wir nämlich im Lager ankamen, erfuhren wir, dass sich Franzl und Martin gerade auf den Weg nach Hosselwäng gemacht hätten, um uns zu helfen. Leider waren sie die Straße am See entlang gefahren, so dass sie uns verpasst hatten. Doch bald kamen auch sie wieder und wir drehten unsere ersten Runden mit dem Schlauchboot.

Uwe

Heute wollten wir nach der Zeit der Krankheit mit den Gesunden nach Kempten fahren. Dort angekommen kauften wir erst einmal etwas ein. Dann gingen wir etwas durch Kempten und sahen uns um. Nach dem Mittagessen auf einer Bank musste sich Hupi übergeben. Anscheinend hatte er seine Krankheit doch noch nicht auskuriert. Da es Hupi auch weiterhin schlecht ging, mussten wir wieder zurückfahren. Auf dem Weg zum Bahnhof sahen wir noch einen Reklame Zeppelin. In dem Zug trafen wir noch zwei Pfadfinder aus Ulm, mit denen wir uns unterhielten. Im Lager erwartete uns schon Bernhard, der zur Pflege des letzten Kranken zurückgeblieben war.

Martin

Es war der letzte Tag. Das Lager wurde abgebaut, alles aufgeräumt und die letzten Sachen eingepackt. Dann fuhren wir nach Füssen. Dort war unsere letzte Poststation und jeder versuchte sein Glück. Doch es war nur für zwei etwas gekommen. Dann fuhren wir zuden Königsschlössern, wo wir Mittag gegessen haben. Danach besichtigten wir die Schlösser und spielten noch mal Mini-Golf. Kurzfristig entschlossen wir uns, noch am Abend zurückzufahren, da wir nirgends einen geeigneten Zeltplatz gefunden hatten. Um 3 Uhr nachts kamen wir in Göttingen an, wo uns schon die Eltern der meisten erwarteten.

Hupi

Rudel Dschingis Khan Wanderfahrt im Südtirol

Heute wollte wir es wagen, im eiskalten Wasser des Schrüttensees zu baden.

Nach dem Waschen bauten wir die Kohte ab und wanderten bei der Mittagshitze vom Schrüttensee los. Wir bekamen jetzt schon braune Beine, bis auf derjenige, der seine kurze Lederhose in Göttingen vergessen hatte. Der Weg ging steil berauf, und wir schwitzten sehr. Langsam näherten wir uns dem höchsten Punkt unserer Wanderung, er lag bei 2200m Hier oben war es sehr windig und es lag sogar noch etwas Schnee hier oben. Schnell gingen wir auf der anderen Seite des Berges wieder hinab.

Jetzt holte Andrej sein Radio heraus, da wir das Endspiel um die Weltmeisterschaft im Fußball mithören wollten. Leider hörten wir nur sehr wenig, und wenn, dann nur auf unverständlichem Italienisch. Als wir dann endlich die Hütte vom Latzfonsen-Kreuz, dem Ziel unserer Wanderstrecke sahen, rannten wir den Rest des Weges, um wenigstens noch etwas vom Endspiel mitzubekommen. Über Steine und Geröll, Hügel und Berge, bergauf und bergab, alles nur für das Endspiel. Schwitzend erreichten wir die Hütte und konnten noch einige Minuten und den Schlusspfiff mitverfolgen. Wir waren Weltmeister! Unsere Freude war so groß, dass sich manch einer sicher gewundert hätte. Bei den freundlichen Gastleuten durften wir Essen kochen und sogar auf dem Heu, das im Stall über dem Esel lag, schlafen.

Jens

Da sich Jens schon am Anfang der Fahrt den Fuß verstaucht hatte und inzwischen keine Besserung eingetreten war, mussten wir auf die Kammwanderung verzichten und wanderten nach Klausen. Schon nach kurzer Zeit nahm ein Jeep Laurin und Jens mit, während wir anderen weiterwandern mussten. Aber schon nach wenigen Kilometern begann Andreas zu jammern, dass er nicht mehr mitkäme. Im nächsten Dorf machten wir deshalb eine Pause. Nun fing Andreas auch noch an zu heulen. Andrej redete lange auf ihn ein, dass er wenigstens bis nach Klausen mitgehen sollte. Dort würden wir Laurin überreden, dass er Andreas nach Hause schicken sollte. Und auf einmal lief Andreas so schnell, wie nie zuvor. Auf dem Weg fanden wir einen Kinderwagen, in den wir unsere Affen legten, während einer immer abwechselnd den Affen von Andreas trug. Spät Abends kamen wir in Klausen an, wo uns Jens am Bahnhof erwartete. Da wir sehr müde waren, suchten wir nicht mehr lange nach einem Lagerplatz, sondern legten uns neben die Brennerautobahn. Trotz des Lärms schliefen wir bald ein. Am nächsten Morgen brachen wir auf, nachdem wir Jens auf Anraten der Ärztin nach Hause geschickt hatten. Unser Ziel war Waidbruck. Oft mussten wir auf Andreas warten, der 3 Kilometer vor dem Ziel wieder anfangen zu jammern. Als Andrej dann auch noch Andreas nachhelfte, blieb Andreas stehen und Schrie und heulte. Schließlich entschloss sich Laurin doch noch, Andreas nach Hause zu lassen und so fuhr Andreas am nächsten Morgen zurück.

Konrad

Nach einer wunderbaren Nacht in der Almhütte auf dem Schlern frühstückten wir erst einmal tüchtig. Konrad, Laurin und ich kletterten auf den Potz, den höchsten Punkt des

Schlernmassivs. Auf unserer Wanderung kamen wir dem Rosengarten immer näher. In der Nähe der Tiesener Hütte übernachteten wir und genossen den nächsten Tag mit spielen, schreiben und singen. Ein Ruhetag hat doch seine Vorteile. Man muss nicht früh aufstehen, die Kohte abbaun und loswandern. Am nächsten Morgen aber sollte es weiter in Richtung Rosengarten gehen. Auf dem Antermoja-Paß wehte ein eisiger Wind. Unser Ziel war die Antermoja-Hütte, die etwas weiter im Rosengarten drinnen lag. Schon freuten wir uns auf eine warme Stube, doch alle Zimmer waren besetzt. Man riet uns, zur Graßleitenpaßhütte zu gehen. Die Wege waren steil und gefährlich. Wir stapften durch Schnee und Geröll auf den nächsten Paß bei 2800 Metern, dem höchsten Punkt der gesamten Fahrt. Aber auch in dieser Hütte war kein Platz frei. Jetzt gab es mehrere Möglichkeiten. Entweder durchwanderten wir noch heute den Rosengarten, oder wir legten uns in Taschen hier oben hin, oder wir versuchten unser Glück noch in der Preußhütte. Nach einiger Zeit erreichten wir die Preußhütte. Wir hatten Glück: der Gastwirt ließ uns in der Gaststube übernachten. So machten wir uns aus Stühlen und Bänken ein bequemes Lager. Vorher aßen wir noch eine heiße Suppe und sangen einige Lieder. Später gesellten sich drei sehr nette Leute noch dazu, mit denen wir uns bis in die Nacht hinein unterhielten. Um halb elf schliefen wir dann erschöpft von der langen Wanderung sofort ein.

Christian

Nun ging es weiter in Richtung Steinegg. Dort wurden wir von der Familie Mahlknecht herzlich begrüßt. Laurin verteilte die Geschenke. Dann wurde uns ein Platz für die Kohte angewiesen, wo wir unser Lager aufschlugen. Nachts Hören wir das Blöken der Kühe, die unterhalb unseres Platzes weideten. Am nächsten Vormittag wurde eingekauft. Nachmittags wollten wir dann helfen. Unkrautrupfen! Als wir mit dem Geländefahrzeug beim Erbeerfeld ankamen, musste der schwere Pflug vom Wagen gehieft werden. Nun ging es los. Die Arbeitszeit wurde mit Erdklümpchenschlachten aufgelockert. Als am Abend alles getan war, fuhren wir zum Hof zurück. Am nächsten Morgen wurde erst einmal ausgiebig gefrühstückt. Dann halfen wir noch etwas auf dem Hof. Am Nachmittag wanderten wir weiter nach Kadaun. Dort schlugen wir bei einem Weingut unsere Kohte auf. Abends kam völlig überraschend Jens vorbei, der mit seinen Eltern nach Südtirol gefahren war.

Andrej

Bozen! Das Ziel unserer Fahrt und gleichzeitig der kulturelle Höhepunkt.

Anfangs erledigten wir die organisatorischen Dinge: Fahrkarten, Gekd zurücktauschen, Post abholen. Nachdem wir uns dann eisschleckend die wichtigsten Kulturdenkmäler Bozens angesehen hatten, einige Kirchen und die Laubengänge, gelangten wir durch einige verwinkelte Gassen zu der wesentlichsten Stelle in Bozen: dem Obstmarkt. Das ist ein etwa 20 Meter breiter und 20 Meter langer Platz, der rechts und links mit Obstständen mit allen möglichen Obstsorten gesäumt ist. Dort gibt es z.B. Erdnüsse, die so groß sind wie Zwetschkenkerne, Weintrauben aller Sorten, Orangen von der große

eines kleinen Apfels, bis zur Größe einer Bocciakugel. Mit genügend Obstvorräten eingedeckt, gingen wir zum Ufer der Talfer, um sie uns genüsslich zuzuführen. Danach suchten wir uns den Mini-Golf-Platz und veranstalteten das traditionelle Spiel mit "Blick auf den Rosengarten". Da das Heimatmuseum leider geschlossen hatte, machten wir uns wieder auf den Weg Kadaun, wo wir auf dem Weingut die letzte Nacht unserer Sommerfahrt verbrachten. Am nächsten Morgen ging es dann zum Bahnhof. Dort setzten wir Christian in den Bus, mit dem er nach Schuls, wo seine Eltern waren, fuhr. In Franzensfeste verließ uns dann Konrad, der nach Toblach fuhr. Abends kamen wir zwei, Andrej und ich, in Göttingen an.
Laurin

Rudel Vasco da Gama Wanderfahrt in Österreich

Nach Österreich solls diesmal gehen-
durchs Waldviertel und dann nach Wien.
So hatten sich der Vasco acht
ne schöne Route ausgedacht.
Doch schließlich- ein Unglück kommt selten allein-
hatten gleich zwei Malessen am Bein.
So dass dann des Nachts um 22.30
-gepackt hatte jeder von ihnen ganz fleißig-
nur secs noch bestiegen den Zug Richtung Süden
(denn dort soll Österreich bekanntlich ja liegen).
Im Zug hab'n wir geklönt und gelacht,
und schließlich mit schlafen die Nacht gut verbracht.
Sightseeing in Linz- und nach 'ner Stunde dort
ging's mit 'nem Oldtimer-Zug von hier fort.
Bald warn wir in Perg- am Ziel unserer Reise;
von hier ging es dann nach Fußgängerweise.
Das Wetter inzwischen hatte aufgeklart
(allerdings blieb's uns nicht treu für die ganze Fahrt)
Wir kauften zunächst für 4 Tage ein,
die Affen dafür war'n erheblich zu klein.
So ging ohne Probleme es denn auf nicht ab,
der Krämer jedoch gute Ratschläge gab.
Es fehlt die Routine: "Das Brot, Zwerg, wohin"
"Ich hab schon so viel in meinem Affen drin."
Die Margarine, der Käse, die Büchse- stopf! Stopf!
Es landete schließlich alles im Topf.
Doch dann ging es los- bepackt und beladen
zogen wir los auf breiten Pfaden.

Die Anfangs so breiten, sie wurden bald klein,
und schließlich mit Kompass, wir gingen querfeldein.
Abends ein Bauer ließ uns lagern, gastfrei
und brachte von seinem selbstgebrauten Äppelwei.
Heppi- zuständig für den Lesebedarf-
graselte uns bald darauf in den Schlaf.
Am nächsten Morgen gings ganz heiter
mit Sack und Pack gen Norden weiter.
Wenn irgendwo wir Blaubeeren streiften,
alsbald in unserem Magen sie weiterreiften,
und baden taten wir im Bach
er war noch gar nicht mal so flach.
Die ersten drei Tage wars Wetter sehr schön,
und wir dachten schon: so kann's weitergeh'n.
Doch dann wurde des Himmels strahlendes Blau
immer mehr zu einem schmutzigen Grau.
Die Tropfen fielen reichlich schwer.
Und die Kohte- dachten wir- hält den Sturm nicht mehr.
Um die Fussball-WM zu betrachten,
in Arbesbach wir taten übernachten.
Im "Schwarzen Hirsch" beim Fernseh lügen,
die Fussballherzen höher schlugen.
Es bildeten sich nun die ersten Blasen heran,
und das wandern kam einem schon beschwerlich an.
Es konnte einem schon etwas verdrießen,
wenn man immer und immer nur regen sah fließen.
Doch als wir kraxelten mit Geächts und Gestöhn
über den Jauerling-Berg, wars Wetter wieder schön.
(Höhe über NN an die 1000 Meter-
das ist zu viel, im Wege steht er)
aber eines abends- wir wollten grad kochen-
da kam ein Wetter daher gekrochen!
Wir löschten das mühsam entzündete Feuer
denn es krachte und blitzte ganz ungeheuer.
In der Leitung über uns hören wir es knacken und schießen-
und dann begann Wasser in die Kohte zu fließen.
Da nahmen wir in die Hände die Beine
und rannten was wir konnten mit dem Schlafsack in die Scheune.
Aber am nächsten Morgen war's Wetter wieder schön,
und wir gingen nach Melk, das Kloster zu sehen.
Doch dieser Tag war nicht ohne Tücken
wir besahen das Kloster gerade' mit Entzücken,

da fällt es einem siedend heiß ein:
mein Ausweis, mein Passport, wo kann er nur sein?
Beim Waschen vergessen, doch als wir dort,
war dieser leider längst schon fort.
Nun ja, ein Schreck zur rechten Zeit,
schafft Abwechslung und Munterkeit.
Drei Tage noch durch die Wachau- nicht gerade eben,
dann hatten wir vor uns das bequeme Leben.
Bei uns'rer Wand'rung Schlußpunkt St. Pölten
noch einmal im freien wir konnten zelten.
Denn nach uns'rem langen Traben
an Kultur uns zu erlaben,
danach stand uns jetzt der Sinn,
darum fuhrn nach Wien nun hin.
Der Stephansdom, der in der Tat,
auch Kunstbanausen beeindruckt hat,
Hofburg, Prater und so weiter,
stimmten alle doch sehr heiter.
Vom Wiener Westbahnhof ging's dann
nach Hause mit der Eisenbahn.
Die Reise nun, so scheint es mir,
sie schaffte allen viel Pläsier.
Zwerg

Der 9.Juli gehörte zu den Tagen auf unserer Fahrt, an denen der Himmel völlig bedeckt war. Wir hatten eine kurze Tagesstrecke und waren Mittags unserem Zielort schon sehr nah. Deshalb konnten wir uns eine dreistündige Mittagspause erlauben. Nach dem Essen gab es Sahnebonbons. Nichts gegen Sahnebonbons, aber sie kleben so widerlich in den Anorak-Taschen, wenn man sie dort nicht wieder rausnimmt.
Bevor wir weiter wanderten, beschäftigten wir uns noch ein Weile mit Tannenzapfenschlachten. In dem felsbrockenübersähten Waldstück. Nach der Ankunft in Pahendorf, unserem Zielort, sicherten wir uns erst einmal einen Lagerplatz am Ende des kleinen Dorfes, neben einem ärmlichen Haus. Das Haus war kein richtiger Bauernhof, und es stand etwas Abseits vom Dorf. Wir kauften in einer Gemischtwarenhandlung, die der einzige Laden in Pahendorf war, Verpflegung für die nächsten Tage ein. Auch gelang es uns, nachdem die Ladenbesitzerin noch zwei Packungen aus ihrem persönlichen Lager herausgerückt hatte, vier Packungen Kartoffelpüree zu bekommen. Mehr oder weniger schnell brannte unser Feuer, und bald war der Pamps aus Kartoffelpüree fertig.
Als wir gerade anfangen wollten, zu essen, fing es an, zu regnen. Schnell verzogen wir uns, natürlich mit dem kochtopf, in die Kohte. Als wir gegessen hatten, schmissen wir den Kochtopf raus und sangen noch ein bisschen. Aber als Hanno seinen Liederzettel hinter sich hervorholen wollte, patschte er in seine nassen Sachen und als Jörg seine

Füße bis ganz unten in den schlafsack steckte, merkte er, warum sich das untere Ende so kalt angefühlt hatte. Während wir uns anzogen, ging einer zu dem Haus, um zu fragen, ob in der Nähe ein Heuschoner sei, wohin wir vor dem Regen flüchten könnten. Es war einer da, und wir rannten schnell mit unserem Gepäck hin. Ber als wir da waren, hörte es auf zu regnen. Deshalb bauten wir noch die Kohten ab und brachten die Planen zum Heuschober. Vor dem Schlafen bekam zur Freude aller jeder noch einen Apfel. In dem gemütlichen Schober schliefen wir bald alle ein.

Heppi

Nachdem wir den ganzen Tag gewandert waren, und dabei den höchsten Punkt unserer Wanderstrecke, den Jauerling, erklommen hatten, kamen wir abends erschöpft in einem kleinen Dorf in der Nähe von Melk an. Schon bald war bei einem netten Bauern ein Platz für unsere Kohte gefunden. Während wir noch zu Abend aßen, fing es an zu stürmen, und ein Gewitter zog von Westen herauf. Wir verzogen uns schleunigst in unsere Kohte, denn das Gewitter ließ nicht lange auf sich warten. Bald darauf prasselte der Regen auf uns nieder, während die Blitze zuckten und der Donner rollte. Wir konnten uns bei diesem Spektakel nur schwer verständigen und zogen es aus Sicherheitsgründen vor, die Kohte zu verlassen, da leicht ein Blitz in unsere Kohtenbäume schlagen konnte. Auf allen Vieren verließen wir unsere inzwischen ziemlich feuchte Behausung und näherten uns dem Maschinenschuppen des Bauern, der offenstand. Währenddessen schlugen links und rechts neben uns Blitze in die Hochspannungsleitungen ein. Schlammbespritzt erreichten wir den Schuppen und versuchten, die Tür zuzuhalten. Später kamen wir dann im Heuschoner des freundlichen Bauern unter. Und die Überreste unserer Kohte sowie unser Gepäck konnten geborgen werden. Ziemlich zerschlagen krochen wir in unsere Schlafsäcke, gespannt darauf, was uns der nächste Tag bringen werde. Am nächsten Morgen drang durch mehrere Spalten strahlendes Sonnenlicht herein. In Gesellschaft mit einer recht zudringlichen Katze aßen wir unser Frühstück und machten uns dann auf den Weg. Um nach Melk zu kommen, mussten wir allerdings über die Donau. Wie man uns vor der Fahrt gesagt hatte, gäbe es eine Fähre, die uns direkt nach Melk übersetzen werde. Als wir jedoch unten ankamen, war die Fähre stillgelegt. Ein 2 Kilometer langer Umweg über eine Autobrücke musste in Kauf genommen werden. Währenddessen herrschte eine unerträgliche Hitze. Bevor wir zum Kloster gingen, erfrischten wir uns an einer tüchtigen Portion Eis. Das Kloster Melk macht ein Drittel der gesamten Stadtlänge aus. Der wuchtige Bau liegt auf einer Anhöhe, etwa 50 Meter über der Stadt. Die Innenräume des Klosters konnten wir leider nicht besichtigen, aber die Innenhöfe und Passagen machten einen gewaltigen Eindruck auf uns. Vor den Toren des Klosters machten wir uns daran, der österreichischen Post Arbeit zu verschaffen und begaben uns hinunter in die Stadt. Als Dankmar einige Flaschen Cola spendieren wollte, war sein Brustbeutel spurlos verschwunden. Nach einigem Nachdenken stellte sich heraus, dass er ihn beim Waschen an einem Zaun hängen gelassenn hatte. Außer einer hübschen Summe Geld beherbergte er seinen Pass. Das mit dem Geld ließ sich noch verkraften, aber woher so schnell einen

neuen Pass bekommen? Wir traten den Rückweg an, in der Hoffnung, den Brustbeutel noch an der selben Stelle vorzufinden. Allein, als wir ankamen, war der Brustbeutel samt Inhalt verschwunden. Wir fragten die Dorfbewohner, jedoch sie wussten von nichts. Alles Suchen war vergeblich. Schließlich gaben wir die Suche auf. Nach einem guten Abendessen und einem Tag voller Ärger suchten wir die Schlafsäcke auf.

Dankmar

Nach einer mehrstündigen Fahrt von St.Pölten aus, kamen wir erschöpft von den 140km, die wir in den letzten dreizehn Tagen durchwandert hatten, in Wien an. Während Zwerg und Dankmar zur Deutschen Botschaft fuhren, sahen wir uns die Umgebung des Bahnhofs an und lasen in der Privatilektüre. Einige schrieben auch Karten nach Hause. Als Zwerg und Dankmar wieder zurückkamen, fuhren wir Alle mit der Straßenbahn zum Jugendgästeheim, wo wir, obwohl es schon spät war, noch einen großen Teller mit Wurst bekamen. Inzwischen hatten wir uns mit Kai in Verbindung gesetzt, der mit seinen Eltern schon in Wien war, und der jetzt zu uns kommen wollte. Er kam, nachdem wir Abendbrot gegessen hatten. Dann genossen wir es, wieder in der Zivilisation zu sein, mit warmer Dusche und festen Betten. Am nächsten Morgen begaben wir uns nach einem guten Frühstück in die Stadt. Dort besichtigten wir den Dom mit seinen Pestgräbern, wo die Knochen und Gebeine gestapelt zu sehen waren, kauften uns im Scherzartikelgeschäft in der Blutgasse Pfefferkaugummis, Knaller, und andere Dinge, sahen uns die königlichen Apartments in der alten Hofburg an und liefen durch die Stadt. Abends hatten uns Kais Eltern zu Palatschinken, einer Wiener Spezialität, im Fenstergucker eingeladen. Es schmeckte allen sehr gut, doch fanden die meisten, dass einer für jeden zu wenig war. Am nächsten Tag besichtigten wir, nachdem die Sache mit Dankmars Pass entgültig geklärt war, die Karlskirche, die von allen gelobt wurde, das technische Museum, was sehr interessant war und die Galerie in Belvedere. Gegen Abend fuhren wir zum Prater, der allen großen Spaß bei Go-Cartfahren, Riesenrad und anderen Attraktionen machte.

Hanno

Sippe Yotanka Wanderfahrt in Finnland

Obwohl unser Zug nach Hannover erst kurz vor halb elf abfuhr(vormittags, versteht sich) waren einige Freiwillige von unserer Gruppe schon um halb zehn am Bahnhof, um den kleinen Tecumsehs, die ins Allgäu fahren wollten, bei der Abreise behilflich zu sein. Wir luden die Fahrräder der Tecumsehs in den Gepäckwagen ein, während Franzl all Hände voll zu tun hatte, die Affen mit den kleinen Jungen davor in den Zug zu schieben. Hau-ruck! Endlich war es geschafft, und der Zug fuhr an. "So, die Kerle wären unterwegs!", sagte Falter erleichtert. Es stellte sich aber gleich heraus, dass sie auf einer Bank vor dem Bahnhof doch noch diverse Kleinigkeiten, wie Seil und Beil, vergessen hatten. "Diese schlamperten Kerle", schimpfte eine treusorgende Mutter erbost. Wir Yotankas grinsten. Über solche Kinderkrankheiten waren wir längst hinaus.

Oder etwa nicht? “Steffan, zeig mal deine Fahrkarte vor, nur so zur Kontrolle!”

Steffan griff in die eine Hosentasche, dann in die andere, sein Gesicht wurde immer länger und bänger, auch die Hemdtaschen waren leer, da kam ihm die Erleichterung: die Karte lag auf dem heimischen Küchentisch. “Mach keine Witze!”. Aber es war bitterer Ernst. Was tut man, wenn man zehn Minuten vor Abfahrt des Zuges entdeckt, dass man die Fahrkarte zu Hause vergessen hat? Man steigt beklommenen Herzens ein und wartet auf den Schaffner, auf das man eine Karte nachlöse. Genau das taten wir dann auch, nachdem mein Vater mir noch rasch zwanzig Mark zugesteckt hatte.

In der Bahn wurde glücklicherweise nicht nachgezählt. Mit Rücksicht auf noch lebende Personen muss ich auf eine eingehende Schilderung dieser Episode verzichten. Als wir endlich in Lübeck ankamen, fühlte ich mich wenestens ziemlich erleichtert. Für den Personenzug nach Travemünde besorgte sich Steffan am Bahnhofsschalter für 1.80 DM eine Karte “denn mit den Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten.” Meine Nerven waren ohnehin schon ziemlich strapaziert. Kurz vor Travemünde erblickten wir an der Reede unser Schiff, die “Finnpartner”. Alles stürzte ans Abteilfenster. Als wir kurze Zeit später aus dem Zug stiegen, hatten es alle sehr eilig, zu eilig, wie sich herausstellen sollte. Draußen regnete es, natürlich, ist ja ganz klar, Yotanka geht auf Sommerfahrt, da muss es js regnen. Unverdrossen stapften wir den anderhalb Kilometer langen Weg, vom Bahnhof zum Abfertigungsgebäude zum Hafen. Es war 16.10 Uhr. Da unser Schiff erst um 18.00 abfuhr, hatten wir noch viel Zeit. Ich trat spaßeshalber an den Abfertigungsschalter der Finnlines und – bemerkte ein Schild, auf dem zu lesen stand: “Ölzuschlag. Pro Fahrt und Person 20.--DM oder 30.-- Finnmark in bar hier zu entrichten. Wir bitten um ihr Verständnis.” Ich verstand sehr gut.

Das bedeutete acht mal 20.--DM, also 160.00DM bar aus der Fahrtenkasse, auf die Hand. Warum hatte uns das Reisebüro in Göttingen davon nichts gesagt?

Die Geldreserve für Notfälle war damit schon zu Beginn der Fahrt verbraucht. Ich stellte mich in der Schlange vor dem Schalter an, bezahlte das Geld und schickte noch ein paar bissige Bemerkungen hindendrein, wie: “Piratum! Wie zu Störtebeckers Zeiten! Wir sind hier schließlich nicht bei den Wikingern!” Es half aber nichts. Ich drückte jedem seine Landungskarte in die Hand, und dann schickten wir uns an, durch die Sicherheitskontrolle zu gehen. Da überraschte mich Nico mit der freudigen Mitteilung, er habe seinen Brotbeutel samt Pass auf dem Bahnhof in Travemünde liegenlassen.

Ich schickte den Unglücksraben sofort zurück. Es war mittlerweile 16.20 Uhr. Die anderen munkelten, Nico habe seinen Brotbeutel wahrscheinlich im Zug vergessen. Als nach einer Viertelstunde Nico noch nicht wieder aufgetaucht war, überlegte ich ernstlich, was ich machen würde, wenn der Pass verschollen bliebe. Nico nach Göttingen zurückschicken? Ich stürzte in die nächste Telefonzelle und rief nach Göttingen durch. Weder bei Falter, noch bei den Eltern meldete sich jemand. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. In diesem Moment der höchsten Verzweiflung ertönte aus einem Lautsprecher die Ansage, Herr Nikolaus Hansmann sollte sofort zum Schalter der Finnlines kommen. Ich eilte hin. Die junge Dame, der ich das Geld hatte ausliefern müssen, berichtete, dass der Brotbeutel vom Schaffner im Zug gefunden worden sei und

auf dem Bahnhof bereitliege. Ein Lob auf die Findigkeit des Wackeren Bahnbeamten! Ich weiß bis heute nicht, woran er am Brotbeutel erkennen konnte, dass Nico nach Finnland fahren wollte. Gleichviel, ich musste den Pass ja noch abholen. Es war mittlerweile 16.50 Uhr "Sie nehmen doch eine Taxe?", fragte die Dame.

Klar, ich hätte eine Taxe genommen, wenn bloß eine dagewesen wäre. Als ich aber weit und breit kein solches Vehikel erblicken konnte, nahm ich die Beine unter den Arm und rannte los. Zum Bahnhof Travemünde-Hafen. In fünf Minuten war ich da und erkundigte mich nach Pass und Nico. "So ein kleiner mit einem Regenmantel war da!", sagte der Bahnbeamte am Schalter, und kaute an seiner Wurststulle. Den Brotbeutel habe er auch nicht, ich sollte doch mal auf dem Bahnhof Travemünde-Strand nachsehen. "Dahin können sie aber nicht zu Fuß laufen, sie müssen schon eine Taxe nehmen. Es sind mindestens 4 Kilometer!" Wie tröstlich, hätte nicht gedacht, dass Travemünde so groß ist. Draußen regnete es immer noch.

Die Taxizentrale muss mein inneres Flehen erhört haben, jedenfalls kam bald eine freie Taxe angebraust. Ich winkte wie verrückt, der Fahrer hielt an und brachte mich in schnellem Tempo zum Bahnhof Travemünde-Strand. Ohne einen Blick auf den Krpark zu werfen, rase ich in das Gebäude, nachdem ich zuvor den Fahrer gebeten hatte, auf mich zu warten. Bislang hatte mich der Spaß 4.--DM gekostet.

In der Schalterhalle war nur ein schalter besetzt. Eine ältere Dame erkundigte sich beim noch jungen Beamten, im Plauderton nach einer Verbindung mit Velden. "Wo ist denn das?", fragte der Beamte stirnrunzelnd. Da sieht man es wieder, dachte ich erbittert, von Tuten und Blasen keine Ahnung. Velden liegt in Kärnten, am Wörthersee, natürlich.

Ungeduldig trat ich von einem auf den anderen Fuß. Die Taxe wartete. Der Beamte blätterte immer noch im Kursbuch herum. Da wurde es mir zu bunt. "Erlauben sie mal", sagte ich zur Dame und setzte ihr meine Bedrängte Lage rasch auseinander. Sie hatte ein Einsehen und ließ mich vor. Ein junges Mädchen händigte mir endlich den Brotbeutel aus. Ich glaube, ich habe mich noch nicht einmal bedankt. Aber ich hatte jetzt wahrhaftig andere Sorgen. Ich stürzte aus dem Bahnhof, die Taxe war natürlich weg. Ich hätte den Fahrer nicht auszahlen sollen, fluchte ich im Stillen. Es war 17.20 Uhr. Der Regen hatte zwischendurch mal aufgehört. Ich sah mich nach einer Fahrgelegenheit um, fand aber nur eine Telefonzelle, die zum Glück leer war. Hals über Kopf, damit mir ja niemand zuvorkam, flitzte ich hinein und rief- wieder 20 Pfennig, zum Teufel!- die Taxizentrale an. "Travemünde-Strand?", flötete die Dame am anderen Ende der Leitung. "Das ist mir aber echt weit! Das sie mir aber aich ganz bestimmt noch da sind!" Im Geiste sah ich den erhobenen Zeigefinger, knurrte: "Worauf sie isch verlassen können, meine Gnädigste!" und hängte schnell ein, bevor ich meinem Herzen mit einer Serie von schimpfwörtern Luft machte. Um 17.20 Uhr erschien die Taxe am Bahnhof. Bevor ich die Wagentür aber erreichen konnte, hatte sich eine Dame mit einem kleinen Jungen auf die Taxe gestürzt. "Hören sie mal,", wettete ich "wer hat die Taxe bestellt, sie oder ich?" Der Fahrer, der echt hanseastisch, ein Geschäft witterte, schlichtete den Streit mit einem Salomonischen Urteil: Erst würde er die Dame zu ihrem Ziel fahren, dann mich! Daskommt sie ebendrein billiger." Mir war alles egal, Hauptsache, es ging schnell.

Wir stiegen ein. Bubi wollte nicht neben mich auf den Rücksitz, nun, dann kam er eben nach vorne auf den Schoß seiner Mutti, wo er zufrieden an seinem Daumen nuckelte. Endlich brausten wir ab. Es regnete wieder. Wir kurvten durch ganz Travemünde, so kam es mir jedenfalls vor. Nach fünf Minuten stieg die Dame aus und schleifte Bubi hinter sich her in ein Haus. Er lutschte immer noch am Daumen. Jetzt schnell zum Hafen!

Der Fahrer klagte über das schlechte Wetter, dass die ganze Saison verdorben habe. Ich hörte nur halb hin und hörte die Straßen, durch die wir fuhren, nach Nico ab. Vergebens! Um 17.30 Uhr nahm der Wagen eine große Kurve und wir waren am Hafen. Eine wilde Meute stürzte sich auf die Taxe, auch Nico war darunter, was ich beruhigt registrierte. Aber zuerst zahlte ich den Taxifahrer aus. Fünf Mark- ne, kein Trinkgeld, tut mir Leid, aber wir brauchen unser Geld dringender denn je. Nichts für ungut und vielen Dank! Im Triumphzug eilten wir, den Brotbeutel schwenkend durch die Zollkontrolle auf das Schiff. Als wir auf dem Deck standen, eröffnete mir Edgar, dass wir 10 Minuten später nicht mehr an Bord gekommen wären. Das Ultimatum, das ihm die Dame am Schalter gestellt hatte, lief um 17.40 Uhr ab. Ich erschrak, aber es war ja noch einmal alles gut gegangen. Pünktlich um 18.00 Uhr legte das Schiff ab, der Regen hatte aufgehört. Die Sommerfahrt konnte beginnen.

Holger

Um 7.15 Uhr kamen wir in Savonlinna an, Wir frühstückten, Steffan und Holger kauften Fahrkarten bis Kalilahti. Mit dem Zug waren wir um 9.30 Uhr da. Jetzt wurde es ernst, jetzt begann die Wanderung. Unser erstes Ziel war Sulkava. Die Sonne brannte uns auf den Rücken, der Asphalt dampfte, der Affen kam uns doppelt so schwer vor.

Die Riemen schnitten in die Schultern. Wir leiften in einem Taumel, immer weiter bis zur nächsten Rast nach jeweils 3 Kilometern. Die Füße schmerzten. Die Straße war kaum befahren, es dauerte lange, bis wir an das Schild "Sulkava 1km" kamen. Nun mussten wir gerade aus laufen, um an den See zu kommen, an dem wir lagern wollten. Nur der See kam nicht. Später stellte sich heraus, dass es diesen See nur noch auf unseren Karten gab, die aus dem Jahre 1940 stammten. Holger, Nico und Edgar gingen mit Gepäck als Spähtrupp voraus. Sie verschwanden in der Ferne und wir warteten vergebens auf ein Signal, was sie abgeben wollten, wenn wir folgen sollten. Schließlich taumelten wir los. Nach drei Kilometern, bergauf, bergab, erreichten wir sie. Nico tat so geheimnisvoll und wir dachten schon, sie hätten nichts gefunden, bis er uns zu einer Brücke führte und uns einen idyllischen See zeigte. Wir waren froh, dass wir es geschafft hatten. Zunächst wurde noch um den Lagerplatz gestritten, aber man einigte sich bald. Hier gab es massenhaft Mücken, jede Sekunde klatschte es und einer schrie: "Treffer!" Berni machte das Essen, später wurde er zum Chefkoch befördert. Nach einer Stunde tobten wir im Wasser. Um 23.00 Uhr schliefen wir ein. An diesem ersten Wandertag hatten wir 23 km zurückgelegt.

Klaus-Peter

Der erste Ruhetag liegt vor uns. Bernis Geburtstag, den wir mit viel Süßem und Vorlesen gefeiert hatten, liegt hinter uns. Endlich können wir ausschlafen. Morgen wollen wir ein altes Boot wieder flott machen. Außerdem gibt es in diesem großen und abgelegenen See viele Fische, welche wir fangen wollten. Wir haben die Kohte ungefähr 150 Meter vom Sand-Kiesstrand des Sees aufgeschlagen, auf moosbedecktem Waldboden. Man schläft darauf besser als auf einer Matraze. Der See liegt an einem kleinen Dorf.- So klein ist es auch wieder nicht, immerhin hat es Kaufmann und einen Briefkasten, was in Finnland schon sehr fortschrittlich ist. Nach dem Frühstück gehen wir zum Kaufmann. Es ist nur einen Kilometer weit. Im Gegensatz zu unserer täglichen Wanderleistung ein Spaziergang. Wir wollten Süßigkeiten und Kekse kaufen, kamen aber mit Angeln wieder. Die anderen wollten es nicht wahrhaben, aber als wir den ganzen Tag angelten, fanden auch sie Spaß daran. Um die Fisch, die wir fangen wollten besser und sicherer zu haben, um sie dann später zu essen, was wir uns sehr schön ausmalten, bauten wir uns einen Kescher aus einem Stock, Draht und Klaus-Peters leerem Mückenschutzstoff. Jedoch Abends, nachdem wir den ganzen Tag gebadet, gefaulenzt, gegessen und geangelt hatten, hatten wir immer noch keinen Fisch gefangen. Noch nicht einmal ein Stichling hatte abebissen.

Nico

Mücken sollte es nach Holger Freund in diesem Jahr nicht viele geben. Besonders in Helsinki nicht, was ja auch kein Wunder ist. In der Bahn und tagsüber beim Wandern bei frischem Wind und Sonne verspürten wir sie ebenfalls noch nicht. Aber abends, wenn wir an einem idyllischen See in der Nähe eines Dorfes lagerten, kamen sie zu Millionen. Riesige Viecher, viel größer als bei uns und mit langen, spinnenähnlichen Beinen. Beim Abendbrot vertrieben wir sie durch qualmiges Feuer, in der Nacht durch fünffaches Insektenspray und Tabletten. Aber was heißt schon vertreiben, am nächsten Morgen sahen wir nicht danach aus. Die einzelnen roten dicken Punkte waren bei manchen zu einer einzigen, dicken Schwellung zusammengeschmolzen. Knie wurden zu Ballons, Hände zu Schweinepfötchen. Aber auch daran gewöhnt man sich und im Nachhinein war auch alles nur halb so schlimm...

Berni

Den Abschluß unserer Fahrt bot Helsinki. Endlich das lang ersehnte Ziel. Es bedeutete für uns Entspannung, Spaß und- nicht zuletzt- das verjubeln des letzten Taschengeldes. Als unser Zug im Bahnhof von Helsinki einlief, erwartete uns schon Holgers Freund. Er wollte uns noch den 1. Tag durch Helsinki begleiten. Dieses Helsinki war aber viel schöner als das vor der Wanderung. Schließlich begann es jetzt angenehm zu werden. Unser Programm für die letzten Tage war ein Gemisch von Besichtigungen, Freizeitbummel zu zweit oder zu dritt. Das Gruppenprogramm hatte Berni ausgearbeitet. Es führte uns durch die bedeutensten Sehenswürdigkeiten, allerdings mit Ausnahme des Vergnügungsparks, der leider zu teuer war. Dafür war unsere Unterkunft die

Jugendherberge, unter den Rängen des Olympiastadions, um so schöner. Helle freundliche Räume mit richtigen Betten und zum Frühstück ein guter Tisch mit Sesseln im Nebenraum. Nicht weit entfernt von der Jugendherberge war eine Kuppe mit mehreren grauen Steinen, auf denen wir oft unser Knäckebrötchen mit Marmelade aßen. Die Stadt selbst bot viele Sehenswürdigkeiten, obwohl man jeden Abend spürte, dass sie größer als Göttingen ist. Wir konnten sogar ein Freilichtmuseum besuchen, in dem Häuser aus ganz Finnland zusammengetragen worden waren. Holger und Edgar litten sehr darunter, dass die Türen sehr niedrig waren. So verging die Zeit aber doch sehr rasch, mit Nationalmuseum, Sportmuseum, dem Zoo, der auf einer kleinen Insel war und vielem Naschen. Dann aber mussten wir doch die Heimfahrt antreten. Wieder Entspannung und Faulenzen auf dem Schiff. Helsinki war ein guter Abschluss und gleichzeitig Höhepunkt unserer Sommerfahrt.

Steffi

Stammesmannschaft Rumänien

Für den 1. großen Teil des Unternehmens Rumänien, die Wanderung in den Karpaten, hatten wir uns das Bucegi-Gebirge ausgesucht, das zwischen Brasov und Ploiesti liegt. Die Berge mit ihren Grotten, Tälern und Einbruchstälern, Almen und Pässen bieten die schönsten Landschaftsbilder Rumäniens. Die Südkarpaten haben einen stark alpinen Charakter, mit schroffen Felskuppen mit Spuren eiszeitlicher Vergletscherung: Kessel, Trogtälerseen, in denen sich der Himmel widerspiegelt.- So stand es im Reiseführer. Voller Erwartung, was uns dort oben im Gebirge erwarten würde, verabschiedeten wir uns in 1400 m Höhe von Falter und Franzl, die leider nicht mitkommen konnten (den Grund erfragte man bei Falter).

In der Abenddämmerung erreichten wir das Hochplateau des Bucegi-Massivs in 2100 m Höhe. Wir wanderten noch bis spät in den Abend, denn die Zeit für die Wanderung war sehr kurz- zu kurz wie sich später herausstellte. Schon in 3 Tagen sollten wir wieder am Ausgangspunkt sein. Der 2. Tag brachte uns einmalige Erlebnisse und Eindrücke. Am Rand von einige hundert Meter steil abfallenden Felswänden führte uns die Wanderung in Höhen von 2500m und mehr. Wer denkt nicht noch an den wilden Bären, den Micha so hervorragend- allerdings nur auf Film- eingefangen hat, so dass selbst der neidsche Falter von der Wahrheit überzeugt wurde? Wer erinnert sich nicht mehr an den alten Schafshirten am Fuß des Omu, der mitleidsvoll unsere Affen betrachtete. Doch all dies konnte uns nicht davon abhalten, noch am Abend den 2507 m hohen Omu zu besteigen. Da es bei der Ankunft dort schon dunkel wurde und uns tiefhängende Wolken umhüllten, bauten wir schleunigst die Doppelkröte auf, die zum Schutze vor dem eisigen Wind am Rand mit Steinen und in der Mitte mit Ponchos Luftdicht verschnürt wurde. Mit dem Nebeneffekt einer Zentralheizung kochten wir in der Kröte auf unserem Gaskocher das Abendessen, so dass wir mit vollen und warmen Bäuchen in die Schlafsäcke kriechen konnten.

Am nächsten Morgen trafen wir zu unserer Überraschung Franzl und Falter, die uns

gefolgt waren und nun mit uns zusammen die Rückwanderung antraten. Das letzte "große Erlebnis" bildete der Babel-Kaffee am Nachmittag (wieso?- Franzl fragen!). Da wir bergab die 1000m Höhenunterschied an einem Tag bewältigen konnten, erreichten wir noch am nächsten Abend bei Dunkelheit den Wagen, der uns zurück nach Brasa brachte.

Jubby

Die stechende Hitze des Tages flaut ab, die Vögel fangen an zu singen, und wir wandern mit leichtem Gepäck nach Wolkendorf. Wolkendorf hatte man uns als kleines, noch fast deutsches Dörfchen empfohlen. Während wir auf Mistbedeckter, holpriger Dorfstraße die ersten Häuser passieren, stoßen wir auf zurückgehaltene Neugier. Irdendeiner hat begriffen, dass wir Deutsche sind und hält uns an, ein anderer schickt zum Lehrer. Der Lehrer ist am Ort die höchste und gebildete Person. Einen festen Pfusser gibt es nicht. Jeden dritten Sonntag kommt hier einer vorbei, um zu predigen, der auch noch zwei andere Dörfer unter kirchlicher Obhut hat. Aber eine Schule- die hat man! Und sogar eine schöne! 80 Schüler in 4 Klassen unterrichtet hier der Lehrer, ein junger Mann, der in diesem verschlafenden Nestchen aufgewachsen ist. Dieser lädt uns gleich ein, bei seinen Eltern Abendbrot zu essen und zu übernachten. Der Hof befindet sich wohl seit mehreren Jahrhunderten in demselben Zustand. Die Eltern des Lehrers passen genau auf ihren Hof. Es gibt fetten Speck (nicht etwa durchwachsen!), dazu Zwiebeln, teils gezuckert, Käse, Bauernbrot (selbst gebacken) und Johannisbeerwein. Ein Abendbrot, das man heute nicht mehr überall bekommt. Nach dem Abendbrot zeigt uns der Lehrer das Dorf. Seit mehreren hundert Jahren ist hier nichts verändert worden. Neu gebaut werden darf nicht mehr, denn man will das Dorf langsam verfallen lassen. Wolkendorf hat 152 Einwohner, den dummen Balthasar und Ömchen Hunke mitgezählt. Bald wird uns auch ein ehemaliger Bewohner vorgestellt, der jetzt irgendwo im Ruhrpott haust und zu Besuch hier ist. Er ist etwa 20 Jahre alt und findet sich selbst wohl ziemlich gut. Dieser und der Lehrer haben unsere Anregung, einen gemeinsamen Abend mit Musik und Dorfbewohnern zu verbringen, in die falsche "Hehle gekriegt und holt schon das "onb"nd, Baujahr 195? mit westdeutschen Schlagern. Danach schlafen Atze und Elu bei dem Lehrer, während wir restlichen vier zu einer mittelalterlichen Frau mit großem Haus kommen. Dort werden wir herzlich aufgenommen und bekommen noch einmal Abendbrot. Müde ziehen wir uns dann in die Federn zurück.

Hermi

Rumänisches Skizzenbuch

Es dämmerte bereits. Das Zelt mit dem Vorraum aus Kohtenplanen stand auf einem winzigen Grasstück an der Ecke eines von Hecken umgebenen Feldes. Davor, wie auf einer schiefen Ebene, der Wagen, der mühselig auf holprigen Wegen heranbugsiert worden war. Jenseits der Hecke saßen wir auf einer Bergwiese zusammen und blickten über ein tiefes Tal hinüber zu einem Dorf am bewaldeten Hang. Hermi verteilte Pudding mit Erdbeeren und erzählte von den Abenteuern seines ehemaligen Gruppenführers Charly. Mit der Dunkelheit verstummte das Gespräch, und die Augen suchten die Lichter am Hang und im Tal. Die erste Nacht in Rumänien begann.

Der schreck war groß. Wir durchmusterten in fieberhafter Eile die Gepäckstücke, die Verpflegungskiste, jeden Winkel des Wagens. Kein Zweifel, die Kartentasche war weg. Sie musste in Kronstadt liegen geblieben sein, mit Geld und Papieren, am Zaun musste sie liegen, in der Nähe des Busbahnhofes, als wir uns den Weg in die Berge von Bucegi erklären ließen und dann munter losbrausten. Während die Gruppe mit Jubbi langsam bergan stieg, kurvten Falter und Franzl schon nach Sinsia hinab, vorbei an den vornehmen Villen aus alter Zeit, heute Kinderheime und Volkshotels, dann die Straße zurück, die nicht enden wollte, und dann endlich der Zaun, hinter dem das mittelalterliche Stadttor im Park stand. Ohne die Tasche gelangten sie beide zur Miliz. Im Vorraum stand ein strammer Polizist, der teils belustigt, teils ärgerlich jene Stelle im Sprachführer zur Kenntnis nahm, die besagt, dass unsere Papiere entwendet worden seien. Wir mussten auf der Bank in der Ecke warten. Die Minuten schlichen dahin, Zeit genug, um dich auszumalen, wie das weiter gehen sollte: Fahrt nach Bukarest zur deutschen Botschaft, Abbruch der Fahrt und trübselige Heimkehr. Ein Herr in Zivil kam geschäftig vorbei und fragte in Deutsch nach den Wünschen. Er verschwand mit gleichgültiger Miene, Franzl ging zum Wagen. Warten. Die Minuten wurden zu Stunden. Dann öffnete sich eine Tür. Jemand legte einen Pass auf den Tisch. Da Bild- kein Zweifel, unverkennbar. Aus einem Panzerschrank kam die Tasche zum Vorschein. Ein Soldat habe sie abgegeben, meinte der Beamte nicht ohne Stolz. Es fehlte nichts. Väterliche Ermahnung, frohe Gesichter, und bald ein gutes Abendessen.

Der Geröllsattel lag schon im Schatten des Felsens, als wir die einzige Plane zum Behelfszelt befestigten und mit Steinen beschwerten. Man konnte von hier aus den Pfad entlangsehen, der sich am Hang hinzog, zwischen der steilen Wand und einem Absturz, der einige hundert Meter im Tal endete. Wenn man ihn auf der anderen Seite verfolgte, konnte man ganz oben die Hütte ahnen, die sich an dem Gipfel des Omu anlehnte, und von der jetzt Axtschläge bis zu uns herunter hallten. Da oben mussten sie irgendwo sein. Die Gedanken waren schon längst bei den Anderen. Ein Stückchen Brot, eine Rippe Schokolade zum Abendbrot, dann krochen wir in die Schlafsäcke. Ein kühler Wind zerrte an der Plane, die vorne offen blieb. Ein fast runder Mond kletterte knapp über dem Spitzengrat entlang. Sein Licht fiel auf das Nebel im Tal, und wer es wagte, gegen Mitternacht hinauszulugen, der konnte da das aufgedunsene Gesicht von Jubbi oder das

hämische Grinsen von Kalle erkennen. Aber die schliefen mollig irgendwo hinter den Felsen, wohl einige hundert Meter höher, und nur wer Glück hatte, konnte sie dort entdecken, wenn die Sonne wieder das rötliche Gstein zwischen den grünen Grasfeldern erwärmen würde.

Wir saßen zwischen Sonnenblumen und Johannisbeersträuchern. Der Kaffee dampfte. Onkel Peter schenkte aus einem Topf süßen Holunderbeersaft und erklärte das Rezept, das Edgar eifrig mitnotierte. Dann sprach er von der Geschichte seines Dorfes, das den Namen Neustadt trug und vor vielen Jahrhunderten von Deutschen besiedelt wurde. Er sprach von seinen Eltern, die das kleine Häuschen neben uns besessen hatten, von der Gefangenschaft, von der Enteignung seines Besitzes, den Problemen der Landschaft und der Mühsal mit der sich alle durchschlagen mussten, von polizeilicher Überwachung und den Mängeln der Zwangswirtschaft. Ihr, fuhr er fort, drüben im Reich habt alles im Überfluss. Ich beneide euch und möchte mit euch mitkommen. Aber, so fuhr er leise fort, das wird für mich ein Traum bleiben.

Vor uns das weite Tal. Hunderte von Metern weißes Geröll, gewaschen vom Fluss, der sich, nun ein schmales Rinnsal, seinen Weg in die Donau sucht. Am Rand eine grüne Insel, wo unser Zelt stand. Wir waren übermütig beim Holzsammeln, warfen mit Steinen, jagten den Kalle, oder wir gingen am Ufer entlang und über die Brücke zu den hohen Buchen, die es hier überall gab. Abends saßen wir am Feuer, während eine rumänische Gruppe, die erst spät gekommen war, ihr Nachtlager herrichtete. Es war einer jener Abende, an denen man schon die Fahrt überblicken kann, sich freuen kann, wenn sie gelungen ist. Aber noch war sie nicht ganz zu Ende. Denn Morgen sollten wir noch wunderbare Dinge sehen.

Aus dem Grün des Waldes hob sich das mächtige Gefiert eines grauen Walles, hinter dem eine helle Glocke die sechste Abendstunde anzeigte. Wir traten durch den Rundbogen in das Innere und blieben fasziniert stehen. Auf der Rasenfläche erhob sich die Klosterkirche mit gerundeten, weit über die Mauern gezogenen Dächern, auf denen ein runder Turm trohnte. Und eben darunter, bis hinunter zum Boden in der ganzen Breite Bilder von Heiligen, St.Georg mit dem Drachen, das Jüngste Gericht. Die Jahrhunderte hatte die Politur verblasst, aber nicht die Kraft, die Krieg und Feuer überdauerten. Die Farbe wurde Symbol der Zeitlosigkeit.

Die Hitze drückte auf das Sonnendach. Jubbi reichte die Kochgeschirre herum. Um uns buntes Getümmel, Zelte, Wagen, ballspielende Kinder, Badenixen mit großen Sonnenbrillen, Strandhüte, Sonnenschirme. Ein Mann stapfte durch den Sand und stutzte. "Pfadfinder?" fragte er im unverkennbar böhmischen Dialekt. Wir erwiderten den Gruß und bejahten. Er nickte und ging vorbei. Aber nach einigen Minuten kam er zurück und setzte sich zu uns. Auch er, so sagte er, gehörte der Pfadfinderbewegung an. Zweimal habe er die Gruppen seiner Stadt neu aufbauen müssen, bis sie wieder verboten

worden seien. Jetzt müsse man sich heimlich treffen. Privat und im Geheimen Fahrten machen. Er musterte unsere Halstücher. Wisst ihr, was das bedeutet, das ihr diese Tücher frei tragen dürft? Er war sichtlich bewegt. Und ich würde, fuhr er fort, ein drittes Mal neu beginnen. Wir werden weitermachen. Vergesst uns nicht. Er reichte uns die Hand und verschwand schnell im Getümmel des Strandes.

Früh morgens schon wurden wir von dem Lärm der Frühaufsteher geweckt. Gestern Abend waren wir, von Brasov kommend, in Bukarest angekommen. Eigentlich wollten wir gar nicht bis nach Bukarest hinein, doch wie das so kommt, auf einmal waren wir schon dort! Als doch auf einen Campingplatz. Lange muusten wir suchen, bis wir ihn endlich fanden. Natürlich vollkommen überfüllt. Trotzdem fanden wir nach einigem Suchen einen kleinen Platz, gerade genug für unser Zelt. Während einige das Zelt aufbauten, wurde ein tolles Müsli gemacht (mit Ananas usw.). Dort auf dem Campingplatz entdeckten wir auch noch eine Kohte. Daneben ein Wagen mit deutschem Kennzeichen. Doch es war schon ziemlich spät und in der Kohte war es still. "Am nächsten Morgen können wir ja mal nachsehen", dachten wir, doch nun waren Kohte und Wagen schon weg.

Nachdem wir aufgebaut und aufgeräumt hatten, fuhren wir nach Bukarest hinein. Es gibt dort ein Freilichtmuseum, genannt "Museum des Dorfes", wo aus allen Gebieten Rumäniens alte Bauernhöfe, Kirchen und Mühlen aufgestellt waren. Die Hütten waren samt ihrer Innenausstattung hierhin gebracht worden. Schön gemusterte Wandteppiche schmückten die Wände.

Danach folgte eine kurze Fahrt durch den Kern Bukarests, das außer einigen Dutzend Museen nichts besonderes zu bieten hat. So fuhren wir schon bald aus Bukarest hinaus, Richtung Osten, besser gesagt Richtung Schwarzes Meer. Gleichmäßig rollte der Wagen über die unendliche Ebene, bald tauchten rechts oder links kleine Wälder auf.

Diese bieten sich für die Mittagspause, zwar verspätet, geradezu an. Doch schon bald geht es weiter. Endlich können wir rechts von uns die Donau schimmern sehen. Eine große Brücke führt hinüber. Doch, kein klares, blaues Wasser, sondern eine dreckig-graue Brühe. Eigentlich hatte man sich das anders vorgestellt. Nun sind es nur noch ungefähr 60 km bis zur Küste. Doch in gut 1½ Stunden wird es dunkel werden. Sollen wir also jetzt noch hinfahren, oder sollen wir uns jetzt einen Lagerplatz hier suchen? Obwohl wir schon oft schlechte Erfahrungen mit abendlichen Lagerplatzsuchen gemacht hatten, war die Verlockung, heute noch im Schwarzen Meer baden zu können zu groß. Also noch weiter. Schnurgerade Straßen, über zahlreiche Hügelketten, doch endlich sehen wir das Schwarze Meer am Horizont. Doch wo sollen wir jetzt suchen? Auf der Landkarte wir das Gebiet mit dem Finger eingegrenzt.

Jetzt biegt der Wagen von der Asphaltstraße ab. Ein Feldweg führt zum nur wenige hundert Meter entfernten Strand. Doch der Weg ist sehr schlecht, also steigen wir aus, während Jubbi den Wagen langsam um die schlimmsten Schlaglöcher kurvt. Und dann sind wir endlich am Schwarzen Meer. Hier also wollen wir uns von der Wnaderung in den Karpaten ausruhen. Doch dazu brauchen wir einen vernünftigen Lagerplatz. In den

Dünen finden wir endlich eine geeignete Stelle. Leider halten die Heringe nur sehr schlecht in dem lockeren Boden. Ein bedeutendes Ärgernis boten die Mücken. Jeder wurde von einem riesigen Mückenschwarm umlagert, schon die kleinste Unaufmerksamkeit, und schon war wieder ein Stich dazugekommen. Doch dafür waren wir hier allein und, bis jetzt, ungestört.

Nachdem das Zelt aufgebaut war, aßen wir dicht am Wasser zu Abend. Inzwischen war es schon dunkel geworden und Jubby und ich triumphierten.

Wir waren dafür gewesen, noch heute zum Meer zu fahren, während andere Bedenken geäußert hatten. Doch wir hatten ja einen nicht schlechten Platz gefunden, glaubten wir jedenfalls. Während wir aßen kam plötzlich ein unbeleuchteter Jeep aus dem Dunkel.

Militär! Zuerst verstanden wir sie nicht, da sie fließend, sogar sehr schnell fließend, Rumänisch sprachen. Doch mit Hilfe der Zeichensprache verstanden wir sie. Es war verboten, für uns unerklärlich, am Strand mit einer Taschenlampe herumzufunzeln.

Nach einem "Gute Nacht" fuhren sie weiter. Da es schon ungefähr halb zehn war, und wir schon seit früh morgens auf den Beinen, bzw. auf den Rädern, gewesen sind, legen wir uns schlafen. "Bringt doch nicht so viel Sand in das Zelt", schimpfte Micha.

Jedesmal wenn jemand eintrat, flog eine Wolke Sand über die schon in den Schlafsäcken Liegenden. Doch jetzt waren endlich alle drin. Zwar war der Poncho, den wir auf den Boden des "Vorzeltes" ausgebreitet hatten, schon halb im Sand verschwunden, doch störte es keinen mehr. Man lag in den Schlafsäcken und versuchte sich mehr oder weniger erfolgreich gegen die Mücken zu schützen. Der Mond schien draußen ziemlich hell. Doch wer kam denn da? Eine große Gestalt mit einem Stock oder so etwas auf dem Rücken sah man auf das Zelt zukommen. Die dunkle Silhouette hob sich deutlich gegen den Mond ab. "Edgar?", rief Jubby, doch Edgar antwortete aus dem Zelt. "Dann kann es doch nur Falter sein", meinte ich, doch auch Falter antwortete aus dem Zelt.

Langsam kam die Gestalt näher. Dann hob sie die Plane des "Vorzeltes". Wieder rieselte eine riesige Wolke des weißen Sandes auf unsere Schlafsäcke und ins Gesicht.

"Kannst du nicht aufpassen?", ärgerte sich Kalle. Doch die Gestalt antwortete nicht, sondern ließ einen langen Redeschwall über uns ergehen. Doch seltsam, der Mann sprach ja kein Deutsch! Verärgert über diese Störung der verdienten Ruhe wickelten wir uns aus den Schlafsäcken. Sofort fielen die Mücken wieder über uns her. Nun erst erkannten wir die Gestalt. Es war ein Soldat. Als wir ihm endlich klargemacht hatten, dass wir kein rumänisch sprechen, halfen wir uns mit der Zeichensprache weiter. Ja, anscheinend war das mit dem Lagerplatz doch nicht so gut gewesen. Jedenfalls waren wir im militärischen Sperrgebiet, und dort ist Zelten verboten. Da wir natürlich keine Schwierigkeiten haben wollten, fügten wir uns, und bauten das Zelt ab. Der Soldat schulterte sein Gewehr, dass wir zuerst für einen Knüppel gehalten hatten, und maschierte, wohlgefällig vor sich hin summend, weiter. Doch was machtr man, wenn man gegen zehn Uhr sein Zelt abbauen und verschwinden "darf"? Nun, dann mussten wir halt wieder auf einen Campingplatz. Doch hatte er jetzt noch offen? Und wo war er überhaupt? Doch ersteinmal mussten wir hier weg. Doch die Suche dauerte zum Glück nicht sehr lange, auch wenn wir erst zur Kaserne kamen. Der Soldat hatte uns mit der

Hand ungefähr die Richtung gezeigt. Zwar war der Campingplatz auch völlig überfüllt, und es herrschte noch ein reges Treiben, aber wir hatten wenigstens für heute eine Möglichkeit gefunden, und konnten Morgen ja nach etwas besserem suchen. Noch lange tönte Musik auf dem Platz, doch wir ließen uns davon nicht stören und schliefen bald ein.

Franzl

Auf zu den Moldauklöstern! Natürlich wollten wir zu den schönsten und besterhaltensten. Das erste war Voronet. Als wir vorfuhren lenkte man uns sofort auf den Parkplatz und nahm uns die entsprechenden Gebühren ab. Als wir dann davor standen, machte es überall klick-klick-klick-klick. Dieses war das Markenzeichen für die besten europäischen Fotoapparate. Doch auch wir ließen uns von dem allgemeinen Fotografieren anstecken und es lohnte sich auch, die mehreren hundert Jahre alten Fresken an den Außenwänden der Kirche "einzufangen". Dann ging es zu dem Kloster Humor, bei der kleinen Stadt mit dem unaussprechlichem Namen Gura Humorului, gelegen. Dort hatten die Fresken unter den Witterungseinflüssen schon stärker gelitten. Abore ist das älteste der Moldauklöster, die der heilige Stefan nach jedem seiner erfolgreichen Feldzüge erbauen ließ. Es gehörte schon einige Phantasie dazu, um die Fresken erkennen zu können. Danach kamen wir nach Sucevita und Moldovita. Bei diesen ist auch noch die riesige Befestigungsmauer zum Schutz gegen die Türkenangriffe erhalten, wird heute allerdings zur Ausstellung benutzt. In den Räumen der Steinmauer befinden sich bedeutende Schmuckstücke, Kreuze, Ringe und andere Heiligtümer.

Abend begann es zu regnen und wir setzten uns in den Wagen und suchten noch schnell einen geeigneten Lagerplatz, was hier in den Waldkarpaten nicht sehr schwierig war.

Micha

Herbstlager in Niedertalhausen

Auch in diesem Jahr gingen wir wieder voller Erwartungen in das Herbstlager. Wir haben dort in Niedertalhausen, einem kleinen Dörfchen bei Komburg, Quartier bezogen. 4 Gruppen schliefen auch in der nebengelegenden Waldarbeiterhütte, in kalten unbeleuchteten Räumen.

Gegen (unleserlich) Uhr wurde morgens geweckt. Man kroch noch schön warm aus seinem Schlafsack, jedoch kaum 5 Minuten später fand man sich unter einer kalten Dusche in einem der Kellerräume wieder. Als man dies überstanden hatte, zog man sich an und ging in den Gemeinschaftsraum, um seine teils verbrannte Milchsuppe einzunehmen. Dann ging es um 7.10 mit falters Wagen zur Arbeitsstelle, die meistens 20 km entfernt war. Hier bekamen wir alsbald vom Revierförster die uns wohlbekannten Arbeitsgeräte wie zum Beispiel Häppe, Beil und Baumschere in die Hand gedrückt.

Als er uns dann zu unserem Arbeitsplatz gewiesen hatte, ging's los. Bäume herunterbiegen, abhacken – Bäume herunterbiegen, abhacken – war das Motto für den gesamten Vormittag, das jedoch nur wenige bis zum Schluss voll durchhielten. Gegen halb 11 Uhr kam die schon seit langem herbeigesehnte Frühstückspause. Falter brachte uns in seinem Wagen – leider, wie einige meinten – zu wenige Brötchen mit, die wir zusammen mit Tee herrlich genossen. Leider rief dann wieder die Arbeit, die manchen stupide und langweilig erschien. Dankmar und Nico jedoch schlugen sich die Heppe ins Bein und hatten Spass daran, sich mit dem scharfen Werkzeug die Kordhose aufzuschlitzen. Trotz kalter Finger oder Füßen arbeiteten wir bis kurz nach eins. Bis dahin war dann die halbe Schonung abgerodet. (Oder all Bäume an den Spitzen umbunden, da wir auch diese andere Arbeit machten.) Eine Gruppe musste nun mit dem Rad zurückfahren, während die anderen 2 Gruppen in den Genuss einer Autofahrt kamen. Wieder in Niedertalhausen angekommen, hatte jeder tüchtigen Kohldampf. Zu Mittag gab es im Gegensatz zum Frühstück tolles Essen, zum Beispiel Käsepfanne etc.. Man konnte an den schmatzenden Mäulern erkennen, dass es jedem gut schmeckte. Nun begann für die Waldarbeiter der gute Teil des Tages. Wir schossen draußen mit dem Bogen und Luftgewehr und machten viele verschiedene Spiele, am meisten natürlich das Börsenspiel und 1000 km. Zwischendurch besichtigten wir das Dorf. Wir gingen zu einem kleinen Geschäft, übrigns das einzige im Dorf, und besichtigten die alte Kirche. Nachdem wir Abendbrot gegessen hatten, setzten wir uns zu Gesellschaftsspielen, meistens Schach, zusammen. Auch bekannte (nicht lesbar – lieder -), wurden, von Gitarren begleitet, gesungen. Dann gingen wir zu den Schlafräumen. Heppy las aus seinem mitgebrachten Buch vor und Harald spielte neben einem Kerzenstummel Schach. Um 22 - 22:30 Uhr schliefen wir alle müde, glücklich und abgekämpft ein. Am Abschlussabend hatten wir alle Förster, die uns betreuten, eingeladen. Wir zeigten Filme und Dias über die Lager und führten ein Stück auf und sangen zwischendurch. Hartwig

“Nanu, was ist los? Wer zieht mir denn da an der Decke herum?”

Doch dann wache ich erst richtig auf und merke, dass ich mich nicht in meinem Bett befinde, sondern in meinem Schlafsack. Und nun höre ich auch schon Gerrits “freche” Stimme Sprüche kloppen. Franzl meint, dass wir nun endlich aufstehen und duschen sollten. Bei dem Wort “duschen” muss ich sofort an falter denken, der natürlich (wohl oder übel) schon alles vorbereitet hat. Nach dieser “kalten” Folter gehen wir hinüber ins Dorfgemeindehaus um das 1. Frühstück zu uns zu nehmen. Nach dem Frühstück Werkzeug packen und ab geht die Post, ich meine natürlich wir fahren mit den Rädern zum Einsatzort. Dort angekommen erklärt uns der Förster was wir zu tun haben und demonstriert uns, wie wir mit den Heppen umzugehen haben. Nico, berni und ich stellen fest, dass es hier verdammt nach Arbeit riecht. Also ran an die kleinen Birken und Dornenbüsche, die den jungen Tannen das Tageslicht rauben. So schlugen wir uns nun mehrere Stunden lang durch die Büsche. Inzwischen hat falter uns auch schon das 2.

Frühstück gebracht. Es besteht aus 3 Brötchen und viel Tee. Nach diesem Frühstück ist man wieder genug gestärkt, und man arbeitet nun doppelt so schnell weiter, oder?? Die Arbeitszeit ist um, und wir fahren zurück, um Mittag zu essen. Aber etwas Warmes bekommen wir erst am Abend. In dieser Zeitspanne zwischen Mittag- und Abendessen haben wir Freizeit. Der grösste Teil der Gruppe geht auf die Wiese, um Pilze zu sammeln (Champignons). Die Nachmittage werden von allen Gruppen gut ausgenutzt, z.B. Für das Luftgewehrschiessen, Fußballspielen, Hallenbaden, Spaziergehen und kleinere Radtouren. Die Abende werden mit Roulett, Öl für uns alle und anderen nervenraubenden Spielen verbracht. Man geht früher ins Bett als auf anderen Lagern dann schliesslich hat man noch einen schweren Tag vor sich.

Jörg

Originaldokument gefunden in der Miniwatu-Hütte, 2018.

Schreibmaschinengetippt, alte Rechtschreibung, mit BRD-Karten (ohne DDR),

Europakarte, verschiedenen Bilder (Linoleumdruck?), sehr ausgebleichen,

Originaldokument 25 Seiten, einseitig betippt, lila und blaue Tinte, einige Wörter unlesbar, getackert.

Original befindet sich zur Zeit bei Frida.